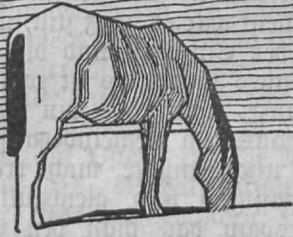


# Herzflammen 1928



D. A.

Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Monatlich: 0,30 Kronen, Aus-  
land 0,50 Kr., Deutschland 0,60 Rmk., Lettland 0,60 Lat.

Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte  
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmk.; Lettland 0,04 Lat.)

Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtstr. 6.

Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Raderstr. 12.

Erscheint  
zweimal monatlich.

Einzelnnummer 20 Cents.

Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,  
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.  
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.  
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen  
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-  
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 20

Reval, 9. November 1928

5. Jahrgang

Sei stark, sei still! Und ringst du auch vergebens,  
Mut ist die beste Weisheit dieses Lebens.

Scharrelmann.

## Der Mann mit der Narbe.

Von R. Muffo.

(Fortsetzung.)

3

„Milenkaja!“ sagte der Dragoner, ging auf das Kind zu und streichelte es. — Am nächsten Tage saßen wir aber den Mörder, einen Schneider, der fünf Menschen umgebracht hatte. Wir speidierten ihn nach Riga, wo er abgeurteilt und aufgehängt wurde. Um diese Zeit nun muß es gewesen sein, als wir an einem wundervollen Septembervormorgen gut ausgeschlafen, frischgewaschen und in bester Laune dahintrabten. Alles dampfte nur so in der warmen Sonne des Altweibersommers, nicht der geringste Hauch bewegte die Weiden und Ellern, die mit unzähligen feinen Fäden überzogen waren, an denen der Morgentau wie Reihen von Diamanten schimmerte. Wir waren zu fünfen: Vier Mann von der alten Garde und ein Fremder, ein Herr v. N., der sich uns erst kürzlich angeschlossen hatte. Dieser war ein lächerlicher, prahlerischer Patron, den wir nicht ausstehen konnten. Im Walde überholten wir einige Dragoner und kamen bald darauf an einen Kreuzweg. Dort befanden sich das Gemeindefhaus, ein Krug und ein Laden. Etwa 15 oder 20 Menschen

standen in einem Haufen beisammen, anscheinend in großer Erregung. Als wir heranritten, hol sich uns folgendes Bild: Vor dem Krüge war, wie gewöhnlich, ein langer, bis auf die Astknorren abgenagter Querbalken zum Anbinden der Pferde. Einige Dragoner hatten ihre Krippenbeißer da angebunden, waren abgeessen und umringten fluchend und schimpfend einen Menschen. Mehrere Weiber hatten sich herangedrängt und keiften und schnatterten in lettischer Sprache, einige Männer und Burtschen standen etwas abseits und spielten die Gleichgültigen. Ich glaubte aber zu sehen, daß einige von ihnen dann und wann verstohlen und voll giftigen Hasses nach den Dragonern schielten. Als wir ganz nahe herangekommen waren, um zu sehen, was nun eigentlich los sei, da sah ich, wie derjenige, welcher der Mittelpunkt des Kräfels zu sein schien, eben jener Mensch, den die Dragoner umstanden, sich plötzlich nach uns hinzudrängen suchte. „Der will uns in seinem irrsinnigen Haß beschimpfen oder anspeien“, dachte ich, denn wir hatten schon Ähnliches

erlebt. Der lange K., welcher neben mir hielt, mußte ungefähr dasselbe gedacht haben, denn er pfiff so eigentümlich vor sich hin und hob seinen Reifstock. Dadurch wurde mein Pferd unruhig, und ich war einige Minuten damit beschäftigt, das Tier zu beruhigen. Als ich wieder hinblickte, sah ich einen ganz jungen Menschen vor uns stehen, dem die Hände auf dem Rücken zusammengebunden waren. Er war halb städtisch gekleidet, sein Stehfragen mit der „Manischke“ und dem genähten bunten Schlips saßen völlig schief und waren arg zerknüllt. Aus einem blassen Gesicht mit wirren blonden Locken starrten mich große blaue Augen an, das Haar klebte ihm an der Stirn, wo aus einem breiten, klaffenden Schmiß das Blut ihm über Nase und Wangen lief. „So ein Schwein von einem Dorflehrer“, sagte der eine Dragoner, „läßt in der Schule das Bild unseres Goffudars, des Kaisers, mit Kreide besudeln!“ Ein anderer rief: „Man müßte ihm noch eins überziehen, er hat noch zu wenig bekommen!“ — Sie rissen ihn zurück, dem Gefangenen gelang es jedoch abermals, sich den Fäusten der Dragoner zu entziehen und bis dicht an uns heranzukommen. Ich glaube, er versuchte einen Krakfuß zu machen und etwas zu sagen. Seine Lippen bewegten sich und seine großen blauen Augen blieben immer wieder gerade auf mir haften, der ich am weitesten vorn, in der Mitte hielt. Da war aber nichts von Haß, wie ich erwartet hatte, zu sehen, sondern etwas, was mir viel peinlicher war und geradezu weh tat. Nie werde ich dieses Gesicht vergessen! Flehen und Anklage, Trauer und aufkeimende Hoffnung, auch etwas, glaubte ich, wie Bewunderung und Neid, spiegeln sich darin. Er wollte zu uns, ich glaube, er wußte, daß wir Studenten waren, mit den mächtigen Gutsbesitzern befreundet, Intelligente, wie doch auch er, der arme Dorflehrer! Können Sie verstehen, was ich meine? Wenn ich sage: „Der junge Mann tat mir leid“, so klingt das banal. Wie sollte er einem nicht leid tun? Mir aber war inwendig ganz sterbenselend zumute, und ich hatte den übermächtigen Wunsch, ihm was Freundliches anzutun, ihn zu trösten. Aber ich rührte mich nicht und schwieg! Dieses verfluchte, gemeine Gefühl war in mir: Nur kein weichliches Mitleid zeigen! Berrate dich nicht vor den Kameraden, sie lachen Dich aus!“

Mein Gegenüber war tief erregt und sog mit Macht an seiner Pfeife.

„Ja, ein ganz verfluchter, waschlappiger Lump bin ich damals gewesen! Um nicht mein Prestige als ehnißer Landsknecht und kaltblütiger Witzbold zu gefährden, habe ich das, was gut in mir war und mächtig emporquoll, feige unterdrückt. — Jetzt rissen die Dragoner ihn hinweg, aber sein weißes Gesicht mit der blutroten Schramme und den großen blauen Augen blieb im Gedächtnis mir zugekehrt. Er schien mir mit dem Kopfe zu winken, und mechanisch ritt ich einige Schritte vor. Am Krug staute sich die lärmende Menge, die sich unterdessen verdreifacht hatte. Ein altes Weib drängte sich mit einer Blechschüssel voll Wasser und einem Handtuch

an den jungen Menschen heran. Ein Dragoner verschüttete ihr das Wasser. „Schweinerei!“ jagte jemand dicht hinter mir, und einen Augenblick empfand ich diesem Jemand gegenüber etwas wie Danibarkeit. Der Arm hatte sich gelegt, einen Moment war es ganz still, nur die Späzen lärmten vor der Einsahrt, und die Sonne schien so warm auf alles herab. Es ist romisch, wie man auch auf so etwas agiert! — Ein Jungerer Kreiseshelfer trat aus dem Gemeindegauje. Jay wandte mich an ihn und bemühte mich trampfhast, in möglichst nachlässigem und gleichgültigem Tone zu reden: „Weshalb hat man den Schullehrer festgenommen?“ — „Den Sch... Himmel da? Deuten Sie doch, das Bild des Zaren fand man in der Schule mit Kreide beschmiert! Haben Sie so etwas schon gehört? Er soll auch die wahrwitzige Frechheit gehabt haben, zu behaupten, die Russen hätten die ganze Revolution erst angezettelt und nun kämen sie und schößen die dummen Bauern tot, die sich von russischen Agenten haben beschwätzen lassen.“

„Und wird er nun nach Riga gebracht und erschossen?“ fragte ich so beiläufig, aber es würgte mir in der Kehle.

„Hoffentlich, hoffentlich“, sagte der Kreiseshelfer geschäftig, „die Dragoner, diese Wolodzy, haben ihn schon ein wenig „verhört“, hahaha! Was diese lettischen Hooligans einem jetzt für Arbeit und Schererei machen, das ist nicht zu sagen! — Apropos, haben Sie vielleicht eine Papiros für mich?“

Jetzt fuhr ein Leitertwagen vor, 2 Landgendarmen und der Gefesselte kletterten hinauf, die Dragoner saßen auf, und fort ging es. Zum letzten Mal sah ich den Lehrer. Er hielt den Kopf, um den jetzt ein Handtuch gewunden war, tief gesenkt, als der Wagen davonrasselte. Der Kreiseshelfer schrie den Leuten zu, sie sollten sich nachhause scheren, Ansammlungen seien jetzt streng verboten. Wir wandten unsere Gänge und verfolgten unseren Weg. Mir war so unsagbar zu Mut, und dabei immer dieses Gefühl: Berrate Dich nicht! Derjenige, welcher vorhin „Schweinerei“ gesagt hatte, schwieg, und ich glaubte und hoffte, er empfinde ähnlich wie ich, und das tröstete mich etwas, ich fühlte mich nicht mehr so allein wie vorhin. Der Herr v. K. fragte albern: „Sahen Sie den Papiertragen und den unmöglichen Schlips, den dieser Krakuse trug?“ Ich hätte v. K. hauen mögen, und später habe ich mich immer an ihm gerieben und ihn gekränkt, wo ich nur konnte. Der lange K. schien aber wie immer über der Situation zu stehen. Er sagte in seiner trockenen, schleppenden Art und mit seinen geschraubten Redewendungen, die ihm stets Lacherfolge einbrachten: „Was wollen Sie? Dieser Jüngling hat bisher in schwerer Berufsarbeit die Seelen der ihm anvertrauten Jugend zu bilden sich bemüht und ist nun infolge seiner abweichenden politischen Ueberzeugung den Schergen des Zaren in die Hände gefallen. Möge ihm die Erde leicht werden!“ —

(Fortsetzung folgt.)



## Osterferien - Birrbahnbalz - Schnepfenzug\*)

Von A. Gulefe.

Schon über ein Jahr drückte ich die Schulbank in Riga. Neben mir saß mein guter Freund G., der schon den häuslichen Unterricht in meinem Elternhause mit mir geteilt hatte und sich auch jetzt noch in unserem lieben, alten Pastorate wie zu Hause fühlte. — Es ging stark auf Ostern zu. Die Aprilsonne brannte heiß auf das Asphalttrottoir der Großstadt. Aller Schnee war verschwunden. Gleich einem lichten Wolkenschleier lag ein hauchzarter Schimmer im Graugrün über Busch und Baum der herrlichen Anpflanzungen am Stadtkanal, silberweiße Rätzchen zierten die Weiden. War die Natur hier schon so weit vorgeschritten, so zweifelten wir nicht, daß auch daheim, draußen im Bergland der Birrbahn rodeln, die Schnepfe ziehen würde. Wenn wir Freunde uns fast täglich besuchten, drehten sich alle unsere Gedanken und Gespräche um die bevorstehenden Jagdfreuden. Eifrigst wurde beraten, welcher Art und wieviel Munition mitzunehmen wäre. — Endlich ist Zensurtag, und heute nachmittag geht's hinaus in die Freiheit! War auch das Zeugnis nicht allzu gut, froh war das Herz und leicht der Sinn. Der Zug brachte uns bis Koffenhufen, der nächstgelegenen Bahnstation meines Elternhauses: Bloß (1) 63 Kilometer hatten wir mit den uns entgegengeschickten braven Rappen meines Vaters zurückzulegen. Freudig wurde der alte, härtige Kutscher begrüßt, die Gänse eingehend geprüft, gestreichelt und mit Äpfeln gefüttert. Verwundert aber blickten wir auf das uns fremde Gefährt, das uns heimbringen sollte. „Ja“, erklärte der Kosselenker, „die Liniendroschke hat mir der gute Pastor St. in L. geliehen; mit unserem Schlitten kommt man nur bis dahin“. Mittlerweile war das Reisegepäck verladen, im Reittitz schwangen wir uns auf das Sitzbrett der langen Liniendroschke, dem einzigen, den Strapazen der völlig aufgeweichten Frühlingsswege gewachsenen Gefährt. Stolz hielt jeder von uns seine Flinte vor sich quer auf den Knien. Nun die lange, mühselige Fahrt! das heißt, für uns war sie eitel Genuß und Freude. Tubelnd wurde jeder altvertraute Ort begrüßt; der Weg führte an den schöngelegenen Rittergütern Alt- und Neu-Bewershof vorüber durch allmählich ansteigendes Gelände.

Au besonders sumpfigen Stellen sprangen wir behende von der Liniendroschke, diesem idealen Birschwagen, und es gelang dann auch ausnahmsweise mal eine Krähe zu überlisten und abzuschlefen. Dann war unsere einzige Deutsche Bauernkolonie im Lande, Hirschenhof erreicht. Von dort ab gab es Schlittenbahn, die um so besser wurde, je höher wir in das Bergland vordrangen, durch das die rauschende Dger zwischen roten Sandsteinufer

schäumend dahinschießt, sich den Weg zum breiten Dünabett bahndend. Immer höher werden die Berge, immer steiler die gekrümmten Abfahrten. Da ragt trutzig der vierkantige Ziegelturm von Schloß und Ruine Erlaa auf hohem Kotsandsteinufer des rauschenden Flusses empor, ihm gegenüber das lauschige Pastorat, von hohen Laubbäumen überragt, bewohnt vom alten Hagestolz Pastor S. und seiner eifrig schaffenden Schwester. Beide sind nah befreundet mit meinen Eltern. Dort kehrten wir ein, 25 Kilometer noch trennten uns von der Heimat: Pferd und Menschen bedürfen der Erholung. Es war Tradition geworden, daß wir Schulkinder auf Hin- und Rückfahrten von und zur Stadt dort einkehren durften. Immer wurden wir mit gleicher Freundlichkeit aufgenommen, wir brachten ja auch stets Grüße und Briefe von Verwandten oder Bekannten und die neuesten Nachrichten aus der Stadt. Am anderen Morgen ging es weiter durch dunkle Wälder, die noch im tiefsten Schnee lagen. Immer geringer wurden unsere Aussichten auf Birrbahnbalz und Schnepfenzug. Hier war der Frühling noch nicht eingezogen, unser großer See noch fest zugefroren, und der Weg über seine ganze Breite wurde noch vielfach befahren, obgleich das Eis schon anfang bläulich zu werden. Rasch und leicht über die weite, ebene Eisfläche hingleitend nähern wir uns schnell dem Nordufer und dem Pastorat. Da lugt es ja schon hervor, dicht umdrängt von den abgewölbten alten Obstbäumen und seinem weithin sichtbaren Wahrzeichen, der schlanken alten Wettertanne am Siebelende. Jetzt fahren wir über das kleine, vorgelagerte Moor am Seeufer. „Weißt du noch G., wie wir hier am alten Torfstich Kanäle zogen, eine Landenge durchstachen und eine Burg auf der so gewonnenen Insel bauten?“ „Und weißt du noch,“ lautete die Antwort, „wie D., dir zum Bau einen Backstein über den Kanal zuwerfend dich am Kopfe traf und ernst verwundete?“ Lachend gedachten wir der Jungenstreiche, der „Jugendjahre“ und der Schulzeit auf dem Lande. Jetzt waren wir doch schon 15 Jahre alt und Gymnastiken! Hell klingen die Schlittenglocken über den Hof, in flottem Trabe durchheilen die Rappen die stattliche Einfahrt und halten vor der geräumigen Veranda, auf der Groß und Klein sich zum Empfange eingefunden hat. Ponto, der riesige Neufundländer, mein treuer Begleiter auf allen Ausflügen, hat seine gewaltigen Protzen auf meine Schultern gelegt, heult vor Freude, will mir das Gesicht lecken und läßt nicht von mir ab, so daß Vater und Mutter ihren Ältesten nicht begrüßen können. Jauchzend umringen uns die jüngeren Geschwister, auch die alte Wirtin und die Mägde haben sich zur Begrüßung eingefunden. Im Triumph werden wir beiden Kinder des Hauses durch den Saal in das Speisezimmer geführt, wo der fertig gedeckte Mittagstisch uns erwartet. Nun gab es ein Hin und Her von Fragen

\*) Diese Erzählung ist ein Kapitel aus dem im Laufe des nächsten Jahres erscheinenden Buche „Erinnerungen eines baltischen Jägers“ von A. Gulefe und wurde uns vom Verf. liebenswürdigst zum Abdruck zur Verfügung gestellt.

und Antworten, Berichterstaten über Weg, Wetter und Schule, ein Grüßbestellen und Briefeübergaben von Bekannten und Verwandten. Allmählich legte sich die freudige Erregung, und nun wurden Pläne geschmiedet, wie wohl die Ferientage am schönsten und nützlichsten zu verwenden wären.

Erschien uns die Ferienzeit anfangs unendlich lang und voll unerschöpflicher Möglichkeiten auf jagdlichem Gebiet, so erwies sich diese Annahme sehr bald als Illusion. Denn erstens flogen die Tage Pfeilschnell hin, anderseits waren die vielen Feiertage mit häßlichen Besuchen und Gegenbesuchen ausgefüllt. Schließlich lag auch in der ersten Woche noch überall viel zu viel Schnee, als daß an Ausübung der Frühjahrsjagd gedacht werden konnte. Erst in der zweiten Woche stellten wir fest, daß der kleine Hahn auf der moorigen Heide am kleinen „Laune-See“ balzte. Dorthin begaben wir uns eines Tages. Auf gut Glück bauten wir 2 kleine Hütten aus Nichtenzweigen, in denen verborgen wir in der nächsten Nacht das Einfallen der Hähne erwarten wollten. Abends wurde der Plan bis ins Kleinste durchdacht und durchgesprochen, Munition zurechtgelegt, die Flinten geladen. Als der Wecker frühmorgens um 2 fein gräßliches Rasseln ertönen ließ, lag ich schon wach. Die aufregende Erwartung hatte mich gar nicht erst einschlafen lassen. Wir traten hinaus auf den Hof. Sternklare Nacht, völlige Windstille empfing uns. Unter unseren Füßen knachte der gefrorene Schnee, der hier und da den Boden noch bedeckte. Merkwürdiger Weise erschienen die Sterne in ihrer funkelnden Pracht, plastisch wie ein silbernes Horn hing die Sichel des abnehmenden Mondes am dunklen Firmament. Eine Strecke ging es den hartgefrorenen Fahrweg entlang, dann mußten wir ein humpelndes, mit Birken bestandenes Moor durchqueren. Mit Getöse stießen unsere grobsohligen Schaffstiefel durch das Hohlis über den Tümpeln. Unter den Bäumen herrschte völlige Dunkelheit, schwer fiel es, sich zurechtzufinden; der Waldkauz schrie, sonst einsame Stille ringsüberall. Oft stießen wir in der Finsternis an Äste, sanken tief in Moos und offenes Wasser, strauchelten über Wurzeln und wären fast lang hingelegt über unsichtbare Mooshümpel. Unvergeßlich bleibt mir dieser mühselige Gang bei Nacht durch unwegsames Moor zur ersten Jagd! Wir waren ja völlige Autodidakten; Ohne Anleitung eines älteren Weidmanns mußten wir alles allein vorbereiten und durchführen! Endlich liegt der finstere, hindernisreiche Moornwald hinter uns, und wir treten auf die freie mondbeschienene Heidefläche. Das gefrorene Gras raschelt unter unseren Schritten. Angetrennt schauen wir nach unseren am Laue gebauten Hütten. Da ist ja die eine, 200 Schritt weiter die andere. Die Zigarette olimmt, (der rechte Weidmann schätzt ja den Tabak!) eine kurze Beratung noch, dann schlüpft jeder in seine vorher durch's Moos bestimmte Hütte. Aber, o weh! wie wird das Warten so sauer und lang. Wie küßt die erste Begeisterung ab; lähmende Kälte bringt aus dem gefrorenen

Boden, die Glieder erstarren vor Frost. In knieender oder hockender Auslage nur haben wir Platz in der primitiven Hütte, und rühren darf man sich bei Peibe nicht! Tiefste Stille herrscht rings umher, kein Vogel noch zu hören! — Endlich zeigt sich im Osten ein zarter, rosaroter Hauch über dem Horizonte, immer deutlicher treten die Umrisse der auf der Heide verstreuten Krüppelkiefern und Wacholder zu Tage, die bisher wie phantastisch verummante Gestalten dastanden. Noch auszuharren gilt es. „Dulbe, mein Herz, dulbe,“ murmelt der frierende Tertianer-Weidmann unwillkürlich im oft zitierten griechischen Originaltext. Eine lange Viertelstunde vergeht — da endlich „Tschu-Hui“ ertönt es, leider weit am anderen Ende der Heide. Nun robelt der Minnesänger los, es klingt, als ob die brodelnden Töne direkt aus dem Boden aufsteigen. Soll sich denn vor unseren Hütten gar kein Balzkoncert abspielen? Heller und heller wird der Tag. Unserer Ungeduld erscheint es schon viel zu spät. Da — Errrrr — surrt es aus dem Moornwald herüber, die Aeste über meinem Kopf schwancken — Quack —, eine Birkenhenne sikt mir zu Häupten, auf den Nichtenästen der Hütte sich wiegend, äugt mit entzückend blanken Augen spähend umher, den Kopf dabei behende und anmutig nach allen Seiten wendend. Gleich darauf ein polterndes Brasseln, ein dumpfer Aufschlag — „Tschu-hui“ — erklingt es vor Freund G.'s Hütte. Auf ca. 50 Gänge vor ihm tanzt rotbelnd und flügelstreichend der Liebe heischende Hahn; „Kwäk“ macht die Henne und streicht dahin. Ein Feuerstrahl aus der Hütte, ein Schuß zerreißt die morgendliche Stille, rollendes Echo zieht an den Hängen des Seerufers hin, tot liegt der Minnesänger im Schmuße der hellrot leuchtenden Rosen, geküßt von den Strahlen der aufgehenden Sonne, gebettet auf rauhref-bedecktem Rasen! So ein Glück, die erste Beute und gleich so ein stattliches Exemplar! Von Herzen gönnte ich sie dem Freunde, reichlich entschädigt durch den Anblick der Birkenhenne, die auf Armeslänge über mir auf schwankendem Aste fußend, mir die nie wiedererlebte Gelegenheit bot, dieses selten scheue Wild minutenlang in unmittelbarer Nähe zu beobachten. Wie eine entzückende Offenbarung war's mir: diese feinste Zeichnung des alanzenden Gefieders, die vollendeten Formen der Gestalt, die zierlichen Füße, die sanft geschwungene Nacken- und Rückenlinie, die naive Grazie der lebhaft anmutigen Wendungen von Kopf und Hals! Und das alles in greifbarer Nähe, dicht vor meinen Schönheits- und erkenntnisdurstigen Augen; das scheue Wild in ahnungsloser Harmlosigkeit vor seinem Beobachter. — Lange saßen wir noch unsere Erlebnisse und Beobachtungen austauschend beisammen. Die Begeisterung für das schöne Wild, die erste erfolgreiche Jagd, für den herrlichen Frühlingsmorgen mit den unzähligen Stimmen der erwachten Vogellwelt mußte doch ausgesprochen und ausgeskostet werden, denn „Wo hin sonst mit der Freud?“ Rägernd nur schieden wir von der Stätte ersten Jagdverlebens. (Fortsetzung folgt.)



## Preisauschreiben

### der Eständischen Deutschen Kulturverwaltung.

Es hat sich bei verschiedenen Veranstaltungen deutsch-baltischer Jugend, Wettspielen und festlichen Zusammenkünften aller Art gezeigt, daß uns ein schlichtes, heiteres, rhythmisch klares und leicht singbares Lied fehlt, das dem Inhalte nach geeignet ist, Heimatliebe, unerschütterlichen Glauben an die Zukunft des deutsch-baltischen Stammes und den Willen zum Erhalten seiner, in jahrhundertelanger Arbeit für die Heimat erworbenen sittlichen Kräfte wachzurufen und zu schützen.

Um diesem Mangel abzuhelpfen, erläßt die Ettl. Deutsche Kulturverwaltung ein Preisauschreiben unter folgenden Bedingungen:

1. Die Teilnahme steht jedermann frei, und die Anzahl der von einem Einsender stammenden Lieder ist nicht begrenzt.

2. Die Lieder sind bis spätestens 2. Januar 1929 an die Ettl. Deutsche Kulturverwaltung, Reval, Dom, Gerichtstr. 6, einzusenden. Sendungen mit dem Poststempel des 2. Januar 1929 finden noch Berücksichtigung.

3. Die eingereichten Lieder müssen mit einem Kennwort versehen sein. Jeder Sendung muß der volle Name und die Anschrift des Einsenders in einem geschlossenen Umschlage, der mit dem gleichen Kennwort versehen ist, beiliegen.

4. Die Lieder sollen nicht mehr als 24 Verszeilen enthalten.

5. Die Melodie, nach der das Lied gesungen werden soll, ist nach Möglichkeit anzugeben, jedoch ist die Erfüllung dieser Bedingung nicht obligatorisch. Die Melodie kann eine Originalkomposition oder eine andere geeignete Melodie sein. Die Kulturverwaltung ist an die vorgeschlagene Melodie nicht gebunden.

6. Für die beste Lösung der Aufgabe ist ein Preis von Kr. 100.— festgesetzt. Falls eine befriedigende Lösung der Aufgabe nicht erreicht ist, kann das Preisrichterkollegium von einer Prämierung absehen. Das Preisrichterkollegium hat das Recht, der Kulturverwaltung zwei Lieder zum Preise von je Kr. 30.— zum Ankauf zu empfehlen.

7. Das preisgekrönte und die angekauften Lieder gehen ins volle Eigentum der Ettl. Deutschen Kulturverwaltung über.

8. Die Entscheidung über die Festsetzung des Preises und den Ankauf wird von einem Preisrichterkollegium vorgenommen, das aus dem Präsidenten der Kulturverwaltung, dem Leiter des Kulturamts, Herrn Dir. Blossfeld, Herrn Prof. Paulsen und Dr. D. Hartge besteht. Diese Entscheidung ist endgültig.

9. Jeder Teilnehmer erkennt durch seine Einsendung die obigen Bedingungen als bindend an.

10. Nichtprämierte oder -angekaufte Lieder, sowie die betreffenden Umschläge mit den Namen der Einsender werden vernichtet.

## Sinnpruch.

Was Kopf und Sinn auch immer dir sagen,  
Es ist bloß Metall, das noch ungeprüft ist;  
Man kann draus bare Münze schlagen,  
Erst wenn sein Edelmetall verbrüht ist.

Drum mußt auch du dein Wollen wägen,  
Bevor du es zur Handlung einsetzt,  
Und es erst dann zu Taten prägen,  
Wenn das Gewissen es dir rein schätzt!

C. v. S.

## Die Auswanderung aus Schwaben nach Rußland.

D. A. I. In dem Jahrzehnt 1812 bis 1822 wanderten aus Württemberg insgesamt 24.108 Personen aus. Davon entfallen auf das Frühjahr 1817 allein mehr als zwei Drittel, und von diesen zogen 9.227 nach Rußland. Einer der Führer dieser schwäbischen Rußlandwanderer war der Ziegeleibesitzer Johannes Leibbrandt aus Unterweissach bei Backnang. Sein Urenkel, Dr. Georg Leibbrandt, hat nun, angeregt durch familiengeschichtliche Forschungen und ausgebildet in dem Universitätsinstitut des Leipziger Historikers Geheimrat Walter Goeg, die erste quellenmäßig unterbaute Darstellung der schwäbischen Auswanderung nach Rußland geschrieben. Das Buch ist als Band 21 der kulturhistorischen Reihe der Schriften des Deutschen Ausland-Instituts zu Stuttgart soeben unter dem Titel „Die Auswanderung aus Schwaben nach Rußland 1816—1823“ in der Ausland- und Heimat Verlags- u. G., Stuttgart, erschienen (Preis geheftet RM. 5.—).

Es ist nicht möglich, den reichen Inhalt des Buches hier auch nur kurz anzudeuten. Wer aber etwas erfahren will über die großen Zusammenhänge der damaligen Auswanderungsbewegung oder auch nur über die vielen zahlreichen Einzelheiten, wie die Weiterreise von Südrußland nach Kaukasien, die aus der Auswanderungssehnsucht entstandene Gründung von Korntal, den Auszug der Schwaikheimer, Grumbacher, Winnender usw., das Unternehmen des bayerischen Pfarrers Lindl und des Kaufmanns Werner aus Giengen, der greife zu diesem Buche, das ihm sehr viel Anregung und Belehrung vermitteln wird.

## Genealogisches.

Die Genealogische Sektion bei der Ettl. Lit. Ges. ist am 30. August dieses Jahres in Danzig als außerordentliches Mitglied in die „Arbeitsgemeinschaft der deutschen familien- und wappenkundlichen Vereine“ aufgenommen, was die Arbeits- und Forschungsmöglichkeiten der Sektion sehr bedeutend erweitert.

Die 64. Monatsitzung findet Dienstag den 6. Nov. im Sektionszimmer (Dom-Museum) statt. Vortrag von Dr. F. Eichfuß „Mitteilung über die Familie Schmidt (Desel). Mitteilung über das Sapsaler Kirchenarchiv.“

Da die ganze Arbeit ehrenamtlich geleistet wird, so ist es leider unmöglich, auch an einem Vormittag eine Arbeitsstunde festzusetzen, jedoch können in Extrafällen für Auswertige die Archive auch außer den Arbeitsstunden (Dienstag von 6—9 Uhr abends) zugänglich gemacht werden, dazu ist aber eine rechtzeitige Vereinbarung notwendig. Diesbezügliche Briefe sind zu adressieren an den Sektionsdirektor Dr. Eichfuß—Neval Luisenthaler Straße 6, W. 1. oder an den Schriftführer G. v. Dehn, Nömmel, Feldstr. (Hölln t.) 25.

Auskünfte werden erbeten über das Vorkommen der Familie Dihaeus im Baltikum im 18. und 19. Jahrhundert.

## Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

130. Ein Erlaß des Amtsbürgermeisters von Brigen (Südtirol) fordert erneut sofortige Entfernung aller noch vorhandenen doppelsprachigen Aufschriften; einfaches Uebertünchen genügt nicht.

131 Die Deutsche Schule in Lima (Peru) hatte in dem abgelaufenen Schuljahr mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden. Vor allem machte sich der starke Wechsel im Lehrkörper fühlbar, sodann der Rückgang der Beiträge infolge der Stockung des Handels. Die Schülerzahl betrug am Ende des Schuljahres 312, davon war die Muttersprache bei 61 deutsch, bei 251 nichtdeutsch; der Staatsangehörigkeit nach waren 44 Reichsdeutsche und 262 Peruaner.

132. D.A.I. Eine erfreuliche Nachricht bringt das „Posener Tageblatt“: Es ist dem Deutschtum gelungen, den Besitz des Paulinums, des evangelischen Anabaptisten, sicherzustellen. Das Paulinum war jahrelang hart umstritten und gefährdet. Nun ist es gelungen, es vom polnisch-evangelischen Verein zurückzuerwerben. Die Kaufsumme beträgt allerdings ein Mehrfaches des damaligen Liquidationserlöses — der polnische Staat macht hier also auf Kosten seiner deutschstämmigen Bürger ein Geschäft —, doch ist die Hauptsache, daß die für die evangelische Schuljugend so wichtige Anstalt als Heimat für 43 junge Schüler erhalten werden kann.

133. Wie unhaltbar die heutigen Zustände im Gultschiner Ländchen sind, zeigen die nachfolgenden Ziffern über die Schulverhältnisse: Mit Beginn des Schuljahrs 1928/29 sind die deutschen Eltern gezwungen, über 30 deutsche Lehrer privat anzustellen, die 357 Kinder der ersten vier Schuljahre häuslichen Privatunterricht erteilen. Weit über 400 deutsche Kinder besuchen unter den schwierigsten Verhältnissen die deutschen Volks- und Bürgerschulen in Troppau und anderen Orten außerhalb des Gultschiner Ländchens. Während — auch mit deutschen Steuergeldern — für ein paar tschechische Kinder tschechische Minderheitsschulen eröffnet werden, haben die Gultschiner nicht einmal das Recht, sich für ihre fast 800 Kinder auf eigene Kosten Privatschulen zu errichten.

## Sport, Turnen, Spiel und Wandern.

### Schattentheater.

Ein schlohweiß Tuch aus Leinwand, straff auf einen Rahmen gespannt, dahinter ein helles, grellscheinendes Licht. Mehr braucht man nicht.

Auf der Schattenbühne sind die unglaublichsten Dinge möglich. Hier einige Anregungen.

Es brauchen nämlich nicht immer lange Dramen gespielt zu werden, trotzdem man auch ernste Dinge auf der Schattenbühne mimen kann. Am bekanntesten ist das Darstellen von Liedern, wie „Es wollt ein Schneider wandern“, „Ein Spielmann ist aus Franken kommen“, „Zu Regensburg auf der Kirchturnspitz“ oder Moritaten wie „Edward und Kunigunde“ und „Der blutige Turnschuh an der Kirchhofsmauer“. Schön sind auch einfache Pantomimen, z. B. der Zahnarzt, der einen Wurzels Zahn auszieht, an dem unten der Kragentopf, Schlips und Kragen baumelt. Der Doktor, der dem Kranken mit einer Zange einen Frisch, eine Puppe, einen Strumpf, einen Schuh aus dem Munde oder aus dem aufgeschnittenen Bauch herausholt. Oder der Angler, der alles mögliche Zeug angelt, während drüben hinter einem Gitter unter einem Schild, auf dem die Buchstaben Weiß in Schwarz ausgeschnitten sind: „Irrenhaus“, einer die ver-

rücktesten Gebärden macht, bis er schließlich ruft: „He, Mensch, komm rin!“

Fein sind Turnübungen im Schattentheater. Eine besonders schöne Nummer ist ein dickes schmales Brett, das schwanzt, und von vorne wie ein Seil aussieht. Darauf können die Künstler die schwierigsten Drahtseilübungen machen. Die Auflage des Brettes (etwa 2 m vom Boden) darf nicht sichtbar sein. Schiefarren schieben (wenn das Brett stark genug ist, darf auch noch ein kleiner Kerl drinsitzen), Hockepack tragen, Kopfstehen, Hinlegen und auf den hochgebogenen Beinen einen Medizinball stoßen. Das sind ein paar Gedanken zur schwarzen Kunst. (Aus „Turnerjugend“.)

### Beinhateln.

Die beiden Kämpfer legen sich ausgestreckt nebeneinander auf den Boden, so daß die Füße des einen neben dem Kopfe des anderen liegen. Auf „Los“ heben beide rasch ihre benachbarten Beine hoch und haken sie ein. Noch mit derselben Schwung reißt man mit seinem Bein den Gegner aus seiner Lage. Bei großer Schnelligkeit und Kraft des Angriffs überkugelt er sich. Dazu sind oft mehrere Versuche nötig.



### Briefkasten.

Den Einsendern von Rätselfen sagen wir unseren herzlichsten Dank für die freundliche Mitarbeit.

**M. M. in R. (N. v. S.).** Besten Dank für Ihren Aufsatz, den wir gelegentlich bringen werden. Ein Honorar können wir nur für längere literarische Beiträge — mit denen wir zur Zeit versorgt sind — bewilligen.

**G. v. S.** Wir danken Ihnen herzlich, daß Sie unserer Aufforderung so freundlich nachgegeben sind.

**Th. W. — d. in J.** Mit herzlichem Dank bestätigen wir den Empfang der Gedichte, die wir gerne gelegentlich bringen werden.

**S. v. G.** Ihren Aufsatz über den sibir. Edelhirsch, für dessen Übersendung wir freundlichst danken, wollen wir in einem der nächsten Hefte bringen.

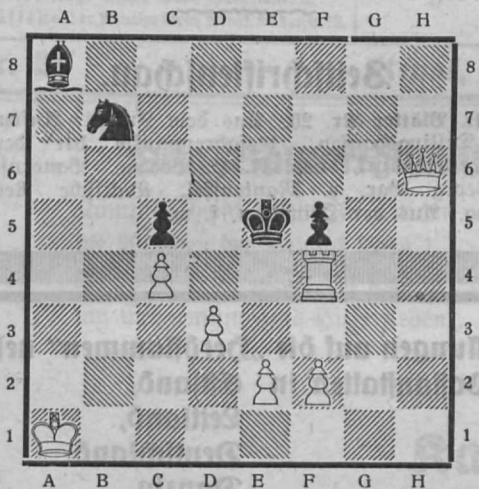
### Schach.

Geleitet von A. Burmeister.

Aufgabe Nr. 15.

Von B. Jürgens (Dorpat).

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Ka1, Qb6, Rf4, Bc4, d3, e2 und f2.  
Schwarz: Nb5, Ra8, Bc7, Bc5 und f5.  
Weiß zieht an und setzt in zwei Zügen matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 12

von L. Laurentius.

1. Qf6—d8, Le8:f7 oder: d7,
2. Ed7—f8 resp. Ef7—d8 setzt matt,
1. (Qf6—d8), Ke6:f7 oder: d7,
2. Le4—d5 resp. — f5 setzt matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 13

von W. Mikenas.

1. Db1—g1!, Nf5:g6+, 2. f4—f5 setzt matt, 1. (Db1—g1), Dg5:g1, Sg6—e7 setzt matt, 1. (Db1—g1), beliebig, 2. Dg1—c5 resp. b1 resp. — g4 setzt matt.

Nichtige Lösungen der Aufgabe Nr. 12 sandten ein: Eugen Lotzkat, stud. techn. W. Tepafs, Oswald Karp, Oskar Treumann und Gunnar Friedemann (Reval), stud. Sigfried Witte (Kuil), G. Baron Anoring (Ibentüll).

Die Aufgabe Nr. 13 ist von Gunnar Friedemann, Oswald Karp und Eugen Lotzkat richtig gelöst worden.

### Damespiel.

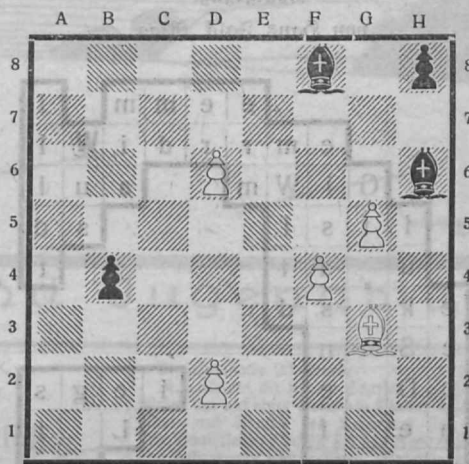
Geleitet von A. Burmeister.

Aufgabe Nr. 18.

Von Oswald Karp (Reval).

Original der „Herbflammen“.

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Dame g3, einfache Steine d2, d6, f4 und g5.  
Schwarz: Damen f8 und h6, einfache Steine b4 und h8.  
Weiß zieht an und gewinnt.

Lösung der Aufgabe Nr. 14

von A. Burmeister.

1. h6—g7, Da1:h8, 2. d2—e3, f2:d4, 3. Dd8—b6, a5:c7, 4. Db8:c5:a1 u. s.w.

Nichtige Lösungen sandten ein: Peter Karp, Nikolai Jakimoff, Guntram Karllin und Gunnar Friedemann (Reval), Eugen Lagadin (Riga).

Lösungen und sonstige Beiträge für die Schach- und Damespalte bitte zu adressieren: Reval, Narvsche Str. 26, W. 6, A. Burmeister.

### Rätselecke.

Zahlenrätsel.

An Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen, die im Zusammenhang gelesen folgende Bedeutungen ergeben:

- |                  |                                     |
|------------------|-------------------------------------|
| 1. 2. 3. 4. 5. 6 | = Stadt an der Ostsee               |
| 2. 6. 1. 2. 4    | = im Weltkriege abgetrenntes Gebiet |
| 3. 5. 6. 1. 2    | = Insektenlarve                     |
| 4. 5. 6. 2. 4    | = Stadt in Preußen                  |
| 5. 3. 2. 4. 5    | = Kampfplatz                        |
| 6. 3. 4. 2       | = Gefäß.                            |

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter von oben nach unten gelesen ergeben wieder die Stadt an der Ostsee in Zeile 1.

Kettenrätsel von N. S.

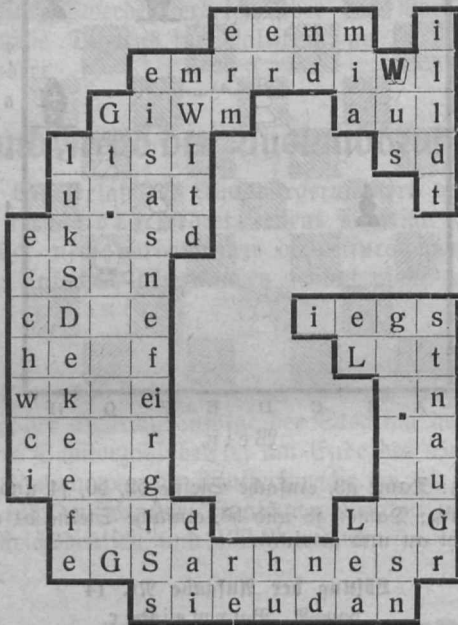
11 Wörter sind so zu bilden, daß die letzte Silbe eines Wortes gleich der Anfangsilbe des folgenden Wortes sei. So ist auch die Anfangsilbe des ersten Wortes der letzten Silbe des letzten Wortes gleich.

Die Wörter bedeuten:

1. Dorf in Italien (Napoleons Sieg über die Österreicher am 14. Juni 1800). 2. Teil des biblischen Aeghptens. 3. Figur aus dem „Fliegenden Holländer“. 4. Berg in Palästina. 5. Eine von den Sundainseln. 6. See in Rußland. 7. Erzengel. 8. Frauenname. 9. Art von Erzählung. 10. Stadt in Thüringen. 11. Indische Sagen-gestalt.

**Königszug.**

von Hans Jald, Riga.



Hieraus erhält man ein Zitat, wödingegen nach Überwindung der freigelassenen mit G (unten) und g (oben) angedeuteten Streifen die Namen des Autors und dessen Werk von obenher lesbar werden können. — Wörter, die mehr als 4 Stellen passieren, beginnen groß.

**Auflösung des Zahlenrätsels in Nr. 19.**

- 1 = h Helsingfors
- 2 = e Engerling
- 3 = l Lorelei
- 4 = s Sirene
- 5 = i Inferi
- 6 = n Neife
- 7 = g Georgine
- 8 = f Frohsinn
- 9 = o Orgel
- 10 = r Roheisen
- 4 = s Sinfonie

**Auflösung des Besuchskartenrätsels**

von Ev. v. Hs. in Nr. 19.

**A l p e n v e i l e n .**

**Auflösung des Silbenrätsels von Hans B. in Nr. 19.**

- 1. G e m m a u s
- 2. F ä m e n e
- 3. R a m i
- 4. G r o ß b e e r e n
- 5. N i s t e r
- 6. F o r t e
- 7. E i s b e r g
- 8. R i e n z i
- 9. F ü r s t e n t u m
- 10. U f r a i n e
- 11. E r l a n g e n
- 12. R e g i m e n t
- 13. S e r u m
- 14. S a b i t i
- 15. E g m o n t
- 16. R e b e
- 17. D e f e r
- 18. E r w e r b
- 19. F e r r a r a
- 20. F l i e d e r
- 21. M a r i u m
- 22. E b e n e
- 23. T i z i a n

Ein guter Fuersf eroeffnet sein Regiment mit Erbarmen.

**Zeitschriftenchau.**

Balt. Blätter Nr. 20. Aus dem Inhalt: Aufruf, von Ed. v. Dellingshausen. Gefahrenpunkte der deutschen Winderheitenpolitik, von M. S. Boehm. Bauernführer: Von Georg Bar. v. Manteuffel. Baltische Rechtsan-gleichung. Aus der Heimat u. f. w.

**Bestellungen auf die „Herdf l a m m e n“ nehmen alle Postanstalten in Estland, Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland u. Schweden an.**

**Bestellungen auf die „Herdf l a m m e n“ nehmen entgegen in Dorpat die Buchhandlungen J. G. Krüger und K. Meißner.**

**Abonnements auf die „Herdf l a m m e n“ nehmen entgegen:** die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Hapsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: Apotheke E. Walter (Burgstr. 20); in Pernau: E. Treusfeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmann; in Weissenstein: A. Seidelberg; in Werro: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in Wesenberg: Frau Montewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.